

Sammelmail 3, Lusaka, Sambia

Im dritten Reisebericht geht es, Leser, um eine Kraterlandschaft, die nicht im Reiseführer steht, um eingedrückte Genitalien und eine Nacht in der Wäscherei. Dann gucken wir in den Lauf einer Pistole und hören tausendfach die Frage, ob es mir gut geht. Am Schluss, Leserin, fühlen wir den Präsidenten am Hintern und sehen Giraffen ohne Ende.

DER MIT DER DUSCHE TANZT

Malawi brilliert durch den grossen See und die Freundlichkeit der Menschen. In puncto Tierreichtum oder erstklassige Sehenswürdigkeiten hinkt es seinen Nachbarn aber doch etwas hinterher: kein Sansibar, keine Serengeti, keine Viktoriafälle, keine Kalahariwüste und keine Tafelberge. Lange wurde es deshalb auch etwas abschätzig als «Afrika für Anfänger» gebrandmarkt. Aber dem Reiseführer kann man ja nicht immer trauen, nicht wahr?

Wie das Dorf heisst, in dem ich abstieg, weiss ich auch heute noch nicht, auf der Karte war nichts eingetragen, und die Anzahl der Häuser konnte man an ein paar Händen abzählen. Nachts, daran hatte ich mich zähneknirschend gewöhnt, würde es ja sowieso wieder regnen, sodass ich dankend vom Campieren absah. So war ich sehr erfreut, als mich ein Einheimischer zu diesem «Dwambazi Guesthouse» fuhr, das einen einfachen, aber sauberen Eindruck machte. Der Besitzer brachte einen Bottich mit Wasser, ich wusch mich, ass auf der kleinen Veranda mein Znacht und las im Buch, das ich Tage zuvor bei einer deutschen Travellerin gegen mein «Abschied von Sansibar» eingetauscht hatte. Das Buch «Hummeldumm» ist köstlich, es beschreibt eine zweiwöchige Pauschal-Gruppenreise quer durch Namibia, die der Schreiber kaum überlebt, zumal er mit acht Vollidioten unterwegs ist und diesem Bus kaum mehr entfliehen kann. Ha, ein Grund mehr, Velo zu fahren. Als es draussen wie erwartet zu giessen begann, zügelte ich auf das Bett und las weiter. Nach einer Stunde kratzte ich mich an den Schultern. Dann am Rücken und an den Oberschenkeln. He, was war da los? Es juckte so beträchtlich, dass ich gar nicht mehr anders konnte, als einfach pausenlos zu kratzen, was natürlich die Situation nur noch übler werden liess. Überall auf der Haut waren nun Stellen, die wie grosse Mückenstiche aussahen, aber Mücken schien es im Raum keine zu geben, zudem war ich unter einem Moskitonetz. Auf dem Bett, sah ich nun, wanderten diverse kleine Viecher herum, und wenn man sie zerdrückte, spritzte Blut aus ihnen heraus. Mist, dachte ich, sollte ich auf den Boden wechseln? Dort sprangen die kleinen Biester allerdings genauso herum, zusammen mit Kakerlaken, und wer konnte schon wissen, ob das Ungeziefer überhaupt der Grund für die Juckerei war? Ich holte meinen Schlafsack und legte ihn aus-

gebreitet auf das Bett, damit ich wenigstens keinen Matratzenkontakt mehr hatte, doch der Terror ging nun erst richtig los. Das juckte höllisch. Schlafen konnte ich kaum mehr. So sehr ich das auch zu vermeiden versuchte, ich kratzte wie ein Wahnsinniger, bis ich den Puls in jenen Stellen spürte. Am schlimmsten war es auf der Stirn und am Hinterkopf. Mir schien, die Kopfhaut löse sich vom Schädel, und wenn ich mit den Fingern über die Schultern strich, hatte ich das Gefühl, über eine dreidimensionale Kraterlandschaft zu fahren. Fünf- oder sechsmal stellte ich mich in den Wasserbottich und übergoss mich mit dem Wasser, das nach dem Waschen noch übriggeblieben war. Es war die Hölle.

Am nächsten Morgen sah ich ziemlich aufgedunsen und übernächtig aus, doch kann ich festhalten, dass sich die Hundertschaften von Einstichen und 3D-Dellen nach Verlassen dieser Lodge allmählich wieder zurückbildeten, auch wenn es noch ein paar Tage juckte. Immerhin aber weiss ich nun, dass Malawi also DOCH noch eine Attraktion zu bieten hat: die Kraterlandschaft von Dwambazi.

MINIBUS

Regen, Gegenwind und die aufgrund der Kraterlandschaft fehlende Energie am nächsten Tag liessen mein Timing etwas ins Wanken geraten. Wenn ich die nächste Ortschaft erreichen wollte, musste ich ein kleines bisschen nachhelfen, sprich den Bus nehmen. In meinen Weltumradlungs-Regeln gibt es die Klausel, dass man durchaus zu diesem Schritt berechtigt ist, wenn denn die angeschlagene körperliche Verfassung dies nötig macht. Also hopp! Der Kleinbus hatte 10 Passagier-Sitzplätze, doch war ich genau der 23., den sie in dieses Gefährt stopften, allerdings bin ich nicht ganz hundertprozentig sicher, denn bei jedem Zählen kam ich auf eine andere Zahl. Und die beiden Schaffner mussten ja auch noch mit, somit waren wir 25. Wie sie unterwegs noch einen sechszwanzigsten da reinkriegten, ist mir nicht mehr ganz verständlich, aber so war es. 26 Personen plus der Fahrer in einem Zehnpassagier-Kleinbus. Unterwegs passierten wir eine Polizeikontrolle, und die Uniformierten inspizierten den Bus. Die Anzahl der Passagiere störte sie offensichtlich nicht im Geringsten. Ich sass zwischen dem Fahrer und der vordersten Sitzreihe, will heissen, auf einem Klappsitzchen hinter dem Fahrersitz, mit Blick gegen hinten, was natürlich spassig war, aber ehrlich, in diesem Bus herrschte Grabesstille, kein Mensch redete auch nur ein Wort. Eher ins Gewicht fällt die Tatsache, dass die Lehne des Fahrersitzes grundsätzlich und prinzipiell angewinkelt ist, und zwar nach HINTEN angewinkelt, so wie es jede Lehne halt ist. Und da die Fahrerlehne auch MEINE Lehne war, nur eben umgekehrt, hatte ich die relativ ungemütliche Ausgangslage, dass ich zusammengestaucht wie ein nur zu einem Drittel geöffnetes Taschenmesser auf diesem Notsitz zu sitzen hatte ... mit einer Lehne, die verkehrt angewinkelt war und in den

Rücken drückte. Himmel, war das ungemütlich. In dieser Position sitzt man ansonsten nur auf dem Klo. Bloss sitzt keiner eine Stunde lang unbeweglich auf der WC-Schüssel. Meine Knie staken zwischen den Beinen des Gegenübers, etwas anderes war nicht möglich. Dieses Gegenüber in der ersten Sitzreihe war ein älterer Mann, der wie alle anderen kein Wort sprach. Ich konnte schon bald kaum mehr sitzen. Eine leichte Verbesserung der Situation stellte sich nur ein, wenn ich meinen Hintern nach vorne schob, bloss drückte ich dann meine Knie in die Genitalien meines Gegenübers, was ihn jeweils zu einem leichten Räuspern veranlasste. Okay, sorry, ich zieh mich gleich wieder zurück. Zum Glück blieben wir nach einer Weile auf offener Strecke stehen, und alle stiegen aus. Dieser Stop war göttlich. Endlich mal aufrecht gehen können, das war herrlich. Nach einer Viertelstunde standen weiterhin alle gelangweilt am Strassenrand, und ich fragte einen der zahlreichen Mitpassagiere, ob wir denn ein Problem hätten. «Nein, nein, kein Problem!», meinte er mit ernstem Gesicht, «Nur kein Benzin mehr.»

Eine halbe Stunde später kam ein junger Mann mit dem Velo (also dem Beisikeli) angefahren und brachte einen Kanister Benzin, und also konnte es weitergehen mit der Wie-auf-dem-Klo-Sitz- und Genitalienpresserei. Am Ende hatte ich nicht nur dankbar die nächste Ortschaft erreicht, sondern auch die Erkenntnis erlangt, in Zukunft wieder treu bei meinem Beisikeli zu bleiben. Alles andere ist auf Dauer ungesund, sowohl für mich als auch das arme genitale Gegenüber.

EINE NACHT IN DER WÄSCHEREI

Die Hauptstadt Lilongwe ist ein ziemlich dreckiges Gebilde, das man nicht zwingend gesehen haben muss, es sei denn, man holt am Flughafen eine alte Freundin ab. So ist es: Von Lilongwe bis zu den Viktoriafällen ist Steffi wieder dabei, mit der ich bereits durch die Slowkei, Sudan, Iran, Bolivien und Uganda/Ruanda geradelt war. So sind wir nach ein paar Jahren Pause also bereits zum sechsten Mal zusammen unterwegs. In der ersten Nacht gedenkten wir in einer Kleinstadt zu übernachten, doch weil dort ein Kongress von World-Vision stattfand, war jedes Bett besetzt. Beim allerletzten Hotel fragten wir beim Eindunkeln, ob wir im Garten zelten könnten, was für die Betreiber in Ordnung war. Doch kaum hatten wir mit dem Zeltaufstellen begonnen, ging ein Wolkenbruch nieder, sodass wir in einem kleinen Raum Unterschlupf suchten, der als Wäscherei diente. Und dort blieben wir dann gleich. Steffis erste Nacht fand also zwischen aufgehängten Hemden und Leintüchern statt, am Boden liegend. Duschen konnten wir in der Angestelltendusche, zuhinterst in einem Gang hinter dem Personalraum. Just als Steffi frisch gewaschen das kleine Kabäuschen verlassen wollte, fiel im ganzen Hotel der Strom aus, sodass sie sich blind durch die stockdunklen

Hallen und Gänge tastete. Auf die Idee, ihr mit einer Taschenlampe behilflich zu sein, kam ich echt nicht. Haha, was habe ich doch gelacht. Wir assen anschliessend bei Kerzenlicht mit den Angestellten, derweil es draussen aus Kübeln goss. Das war vielleicht romantisch. Eigentlich sollte die Regenzeit im April längst vorüber sein, doch dieses Jahr war alles ein bisschen anders. Von Januar bis März hatte es in Malawi kaum geregnet, die ganzen Niederschläge ergossen sich erst jetzt im April. Was ich ja in den beiden Malawi-Wochen täglich bestätigen konnte.

PISTOLE AN DER SCHLÄFE , GARTENHACKE IM GENICK

Ostafrika ist ein sehr friedliches Stück Erde, die Leute sind freundlich und lachen um die Wette, und doch machte ich Bekanntschaft mit einer auf mich gerichteten Pistole. An der Grenze verlangte die dicke Zöllnerin zielstrebig nach meinem Impfausweis. Zwanzig Jahre lang hatte ich dieses Ding auf allen Reisen stets mit mir herumgeschleppt, doch nie wollte irgendwer dieses Büchlein sehen, sodass ich auf dieser Reise darauf verzichtete. Die dicke Zöllnerin fand, das sei nicht so gut und wollte mir die Einreise verweigern. Was wiederum ICH nicht so gut fand. Nach einigem Hin und Her wurde sie rabiat, sprich, sie zückte die Pistole! Ich erschrak ein bisschen, doch zeigte sich, dass die Pistole nicht wirklich als furcht-einflössend gelten konnte: Mit der Pistole nämlich zielte sie auf meine Stirn und mass damit die Temperatur. Ha, Atracke überlebt. Willkommen in Sambia!

Ein paar Tage später hielt ich in einem Dorf an, um allenfalls zwei Flaschen Cola zu erheischen. Als ich von Herr Meier stieg, erschrak ich halb zu Tode, weil zwei halb verummte Gestalten mit Kuhhörnern auf dem Kopf und schwingenden Gartenhacken auf mich los rannten. Himmel, hatte ich einen Schrecken. Die beiden sahen aus wie in einem Horrorfilm und schrien wild um sich. Die Dorfbewohner amüsierten sich köstlich und erklärten, das sei eine Tradition hier in Sambia, einmal im Jahr würden sich einige Männer des Dorfs verkleiden (ähnlich wie bei uns die Schmutzlis in der Samichlaus-Zeit) und den Bewohnern Angst und Schrecken einjagen ... was ihnen offensichtlich vor allem beim Muzungu, dem Weissen, bestens gelang.

HOW ARE YOU UND WIE ICH ZUM ITALO WURDE

Der Ruf «Muzungu, Muzungu», den ich in Tansania und Malawi täglich tausendfach hörte, erklingt in Sambia praktisch nie. Vielleicht steht in einem Schulbuch, man solle die Weissen gefälligst freundlich begrüssen, oder die Pastoren predigen das von der Kanzel, ich weiss es nicht, auf jeden Fall scheinen in Sambia die Kinder ein enormes Interesse daran zu

haben, sich nach unserem Wohlbefinden zu erkundigen, was doch sehr erfrischend ist: Wenn immer wir durch besiedelte Gebiete radeln, schreien sie wie am Spiess: «How are you? How are you?». Doch das Fragezeichen am Ende kann man getrost weglassen, zumal es eher wie ein Befehl als eine Frage tönt, und weil selbst die Kleinsten das schon einigermassen beherrschen, fahren wir in den Dörfern durch eine konstante How-are-you!-How-are-you!-How-are-you!-Beschallung. Wenn uns die Kinder sehen, springen sie oft aus voller Kehle schreiend von weit her zur Strasse. Ab und zu vergeifen sie sich auch ein bisschen in der Wortwahl und schreien mit Inbrunst «Where are you!». Nach Geld wird nur ganz selten gebettelt, dafür hauen uns nicht wenige Erwachsene nach Bier oder sonstigem Hochprozentigem an. Es ist erstaunlich, wie viele Besoffene hier in den Bars herumhängen. Abends sind diese Buden wenig erquickend, die Betrunknen belästigen einen genauso wie die käufflichen Damen.

Wenn sie nicht gerade einen sitzen haben, fragen die Erwachsenen natürlich oft, von wir stammen, und wenn immer ich «Switzerland» antworte, sind fragende Blicke oder Konfusion die Folge. Die meisten wissen nicht, was dieses Switzerland ist, und Verwirrung entsteht immer dann, wenn sie glauben, ich habe «Swasiland» gesagt, jener Kleinstaat ganz im Süden Afrikas. «Was, der Weisse stammt aus Swasiland?» So mache ich es mir ein bisschen einfacher, und meist sage ich dann einfach, ich sei aus «Italy». Ist sowieso ein bisschen einfacher auszusprechen, und kürzer grad auch noch.

DEN PRÄSIDENTEN AM HINTERN

64 Prozent der Bevölkerung lebt mit einem Dollar pro Tag oder weniger. Die Leute auf dem Land wohnen in kleinen Lehm- oder Backsteinhäusern mit Strohdach, doch Hunger oder Elend ist kaum sichtbar. Fast alle haben in ihren Gärten Mais, Kartoffeln, Ziegen, Gemüse und andere essbare Dinge. In den Städten hingegen gibt es auch einige Superreiche, eine Mittelschicht hingegen fehlt praktisch gänzlich. Entweder man ist reich oder arm. Für die meisten ist letzteres der Fall. Umso erfreulicher ist es, dass uns eine riesige Freundlichkeit entgegengebracht wird.

In Sambia sind bald Wahlen, und die Kandidaten buhlen um die Gunst des Publikums. Die Leute der Patriotischen Partei tun das auf originelle Art und Weise: Sie schenken den Frauen Stoffe. Frauen tragen hier nie Hosen, sondern ausnahmslos farbige, wunderschöne Tücher um die Hüften, und also sind diese Werbe-Stoffe für die wenig Begüterten eine durchaus sinnvolle Sache. Im ganzen Land tragen die Frauen diese Tücher. Bloss: So ganz ohne Botschaft kommen die Stoffe natürlich nicht daher. In grossen Lettern steht da «Wählt die Patriotische Partei!», und daneben prangen die Köpfe der potentiellen Senatoren. Doch auch der Staatspräsident wird in Bälde gewählt, und also strahlen auf den Hintern der Frauen

nicht nur Senatoren, sondern auch der mögliche baldige Präsident. Das ist lustig. Ich fände es doch recht ulkig, wenn sich unsere Schweizer Frauen Ueli Maurer um die Hüfte binden würden. Oder sie zeigen Johann Schneider-Ammann (garantiert nicht lachend) auf dem Hintern. Auch die USA könnte die Idee mit den Werbetüchern auf dem Po abkupfern, dort wird ja auch bald gewählt, und der Werbespruch wäre kurz und prägnant «Mit Donald Trump am Arsch».

SOUTH LUANGWA NATIONALPARK

Steffi hat auf unseren bisherigen Reisen in Afrika nie richtig tolle Tiere gesehen, und also führen wir in den South Luangwa Nationalpark. Die Regenzeit ist nun (endlich) vorbei, trotzdem war ich davon ausgegangen, dass wir auf unserer Kurzsafaris nicht allzu viel sehen würden, zumal die Tiere überall noch genug Wasser haben und sich kaum auf einige wenige Hotspots konzentrieren. Doch dem war nicht so, wir sahen jede Menge Elefanten, Giraffen, Nilpferde, Zebras und Impalas, dazu zwei Hyänen. Das war super.

Auch ausserhalb der Nationalparks gibt es spannende Lebewesen. Immer wieder sind Schlangen auf der Strasse, die meisten plattgewalzt und mausetot, ab und zu aber auch putzmunter. Und in den Flüssen, ihr ahnt es, tummeln sich nach wie vor die Krokodile. Wenn es Tote gibt, sind es meistens Fischer oder Frauen, die ihre Wäsche machen. Eine Alternative haben sie oft nicht. In einem kleinen Dorf ausserhalb des South-Luangwa-Nationalparks sind allein letztes Jahr 4 Leute von einem Krokodil zerstückelt worden. Sie sind wohl nicht im Zickzack gelaufen.